

sind, wohnen der Versammlung mit
 finnung, mit Rücksicht auf seine Ver-
 bey, inen
 Anwe 7.
 wesen ruck:
 ist zu chast
 theilu chern
 schaft glich
 laube glich
 willk asts:
 bey, was ihm seine patriotische Ver-

Ausschnitte aus den Oldenburgischen Blättern

No. 32 vom 10.08.1818

No. 39 vom 21.09.1818

No. 43 vom 26.10.1818

Marienhäusen.

Alles, was das Fräulein Maria (Edo Wiemkens des jüngern zweyte Tochter, geboren d. 5. Dec. 1500., gestorben d. 20. Febr. 1575.) betrifft, wird jedem Zeveraner stets theuer und ehrwürdig bleiben. Sie ist die bekannteste unter den Regenten Zeverlands. Sie hat sich auf vielfache Weise um Stadt und Land berühmt gemacht; ihre Stiftungen haben sich zum Theil bis in die neuesten Zeiten erhalten; und die der Stadt und dem Lande von ihr ertheilten Rechte und Privilegien sind von ihren Nachfolgern, bis zu der Französischen Gewalt Herrschaft, respectirt worden.

Unter den während ihrer Regierung aufgeführten, zum Theil noch erhaltenen, Gebäuden ist das, noch ihren Namen führende Schloß Marienhäusen eines der merkwürdigsten. Es wurde von ihr erbauet, und, wie es scheint, nicht ganz vollendet, ungefähr in den Jahren 1571.

bis 1573., also in den letzten Jahren ihres verdienstlichen Lebens, nachdem der Marien: Siel im Jahre 1570. fertig geworden war, nahe an den von ihr dem Meere entziffenen Ländereyen, nicht ferne von den Deutschen, durch welche sie den Verwüstungen der Jade, die in der Antoni: Fluth 1511. mehrere Kirchspiele ganz oder zum Theil verschlang, Einhalt gethan hatte.

Marienhäusen liegt eine Viertelstunde von dem Kirchspiel Sande, fast eben so weit von dem nach Schortens gehörenden Koffhausen, und eine halbe Stunde von Mariensiel. Das Schloß (oder die Ruinen desselben) mit seinen Umgebungen zeugt noch von seiner ehemaligen Schönheit. Um dasselbe herum ging einst ein Wall mit doppelten Gräben, nach Osten hin mit einer Brücke, die ehemals wahrscheinlich eine Zugbrücke war. Die Brücke wurde vor 3 Jahren,

der Made

weil sie häufig wurde, abgebrochen, und an deren Stelle ein Damm durch den Graben geschlagen. Dem Damm fehlt es zwar an Ansehen, aber er hat doch das Gute, daß man ohne Gefahr hinüber gehen kann, welches bey der Brücke nicht mehr der Fall war.

Der äußere Graben ist noch ganz vorhanden, doch ist er sehr unrein und an den Ufern mit Gesträuchen verwachsen. Der innere Graben ist nur an einzelnen Stellen noch bemerkbar. Der Wall mit hohen Bäumen ist noch vorhanden, dient indessen nicht mehr, wie einst, zu einem angenehmen Spaziergange, sondern zur Weide für Kühe, Kälber und Ziegen.

An der Brücke (jetzt Damm) steht inwendig gleich links ein kleines Haus, das einst ein Wachthaus gewesen seyn mag, nachher aber, als auf Marienhäusern das Amtsgericht war, wohin die Gemeinen Schortens, Sande, Neumünde und Heppens, jetzt zum Amte Jever geschlagen, gehörten, diente es zur Schenke. Doch kann es auch seyn, daß es zu diesem Zweck erst erbaut ist, denn es scheint ein Werk späterer Zeiten zu seyn. Seit dem J. 1806. ist es sehr verfallen, doch wird es noch von einem Heuermann bewohnt; indessen hat die Schenke nichts mehr zu bedeuten, da kein Amtsgericht mehr da ist, und das Kirchdorf Sande mit seinen Werthshäusern so nahe liegt. Auch geht kein Fahrweg, sondern nur der nicht stark gebrauchte

Fußpfad von Sande nach Jever vorbey.

Von der Brücke aus hat man die in der That gefällige Ansicht des Schlosses in seiner ganzen vordern Breite. Ein großer, geräumiger Platz befindet sich vor demselben, der jetzt grün ist, ehemals aber vermuthlich ganz gepflastert war; denn unter dem grünen Rasen findet sich allenthalben noch ein Straßenpflaster.

An der Südseite des Platzes steht die ansehnliche Wächterwohnung, welche während der Landes-Administration der Durchlauchtigsten Fürstin von Anhalt-Zerbst fast ganz neu erbaut wurde. Gegenüber an der Nordseite des Platzes steht ein kleines Spritzenhaus, aus späterer Zeit, mit einer sehr guten Spritze, die jedoch, da die dazu gehörenden Schlangen und Eimer nicht im besten Stande sind, bey etwanigem Brande nicht von großem Nutzen seyn möchte.

Weiter hin, etwa 30 Schritte vom Schlosse, nach der Südseite hin, sind findet sich ein tiefer angemauertes, oben mit Sandstein eingefasster Brunnen, der, ob er gleich in vielen Jahren nicht gereinigt worden, doch ein sehr schönes Wasser hat. Zu dem Brunnen führen in schräger Richtung drey gemauerte Röhren, durch welche man noch vor wenig Jahren die Schlangen der Spritze bis an das Wasser herunter lassen konnte. Jetzt sind diese

Röhren verstopft, und der Brunnen versallen, und wird vielleicht in wenigen Jahren zusammensinken.

An der Nordseite nahe am Schlosse steht die artige ehemalige Beamten-Wohnung, auch aus späterer Zeit, mit einer Scheune und einem Nebengebäude. Die Scheune und das Nebengebäude stürzen zusammen. In der Hauptwohnung, die ein Vorhaus, eine Küche und 5 hübsche Zimmer hat, ist alles so ruinirt, daß sie nur mit vielen Kosten wieder wohnbar gemacht werden kann. Die Fenster sind zerschlagen, Thüren und Fensterladen, selbst ein Ofen und alles was Werth hatte, zum Theil gestohlen. Küche und Kälber

durchwandern Haus und Nebengebäude, und ruiniren alles.

Hinter dem Schlosse ist ein großer schöner Küchen- und Obst-Garten, der zur Zeit der Beamten im besten Stande war. Jetzt ist er verpachtet, und geräth immer mehr in Unordnung. Auch draußen vor dem Eingange auf den Schloßplatz ist ein großer Obstgarten, der zur Zeit des letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst angelegt wurde. Auch dieser ist verpachtet, dient, wie der andere, oft zur Viehweide, und wird bald ruinirt seyn. Beyde Obstgärten wären ihres schönen Ansehens wegen vielleicht einer größern Aufmerksamkeit würdig gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wunsch eines Kunstliebhabers.

Der in Nr. 29. dieser Blätter vom 11. Jul. d. J. befindliche Aufsatz über Crucifixe oder Heiligenbilder an öffentlichen Wegen und Plätzen wird gewiß den Beyfall jedes vernünftigen Catholiken erhalten. Möchte man doch bald den dort geäußerten Wunsch erfüllen! Mancher Scandal wäre dann gehoben, und man würde sich ein bleibendes Verdienst um die Verbesserung des öffentlichen Cultus erwerben.

Nur hüte man sich ja, im Reinigungs-Eifer zu weit zu gehen! Man

zerstöre nicht jedes verstümmelte oder verunreinigte Bild, ohne erst Kunstkenner um Rath zu fragen; und auch im Wiederherstellen und Uebermalen verfare man nicht zu voreilig. Man könnte leicht etwas zerstören oder verderben, was der Erhaltung sehr werth wäre. — So steht rechts ab vom Wege nach Cleppenburg nach dem Dorfe Bethem, hinter Scheunen und unter Bäumen ganz versteckt, ein vortreffliches Crucifix, welches Kenner mit Bewunderung betrachten. Es wird von wenig Andächtigen besucht, und ist ganz mit Moos,

Oldenburgische Blätter.

Nro. 39. Montag, den 21. September, 1818.

Marienhäusen.

(Schluß. — S. Nr. 32. S. 499.)

Das Schloß selbst, so wie es jetzt noch steht, ist ein regelmäßiges länglichtes Viereck, welches von Norden nach Süden etwa 100 Fuß lang, von Osten nach Westen 33 Fuß breit, und bis an das Dach 30 Fuß hoch seyn mag. Die Mauern sind an der Ost-, Nord- und Süd-Seite ungefähr 2 Fuß, an der West-Seite 3 Fuß dick. Man sieht an der Ostseite im Erdgeschoße 4 Fenster, an der Nordseite 1, an der Westseite 7, und an der Südseite 2. Diese Fenster haben eisenmännlich Rahmen von Graustein, sowohl oben und unten als an den Seiten und in der Mitte, welche auswendig sehr artige Säulen bilden. Innerhalb dieser steinernen Rahmen waren noch hölzerner, in welchen die, wahrscheinlich in Bley gefaßten Fenster befestigt waren. Die hölzernen Einfassungen sieht man aber nur noch in einigen Fenstern; von Bley und Glas ist keine Spur mehr vorhanden. Die steinernen Rahmen haben im Lichten ungefähr 7½ Fuß Höhe und 4½ Fuß Breite.

Nur etwa um ½ Fuß kleiner, im übrigen eben so beschaffen, sind die Fenster des obern Stockes, deren 5 nach Osten, 2 nach Süden, und 8 nach Westen sind. Nach Norden hin ist eines zugemauert, wovon man jedoch noch den steinernen Rahmen in der Mauer findet.

Der Eingang in das Schloß geht, nach dem nördlichen Ende der Ostseite hin, durch eine ansehnliche Thür, oder vielmehr Thüröffnung; denn die Thür fehlt, liegt jedoch noch da. Diese Thür hat eine Einfassung von Graustein mit zierlichen Säulen zu beiden Seiten, wovon die eine umgestürzt ist. Neben den Thürrahmen befindet sich das in Graustein ausgehauene herrschaftliche Wappen, und darüber eine Bildsäule, der die Arme abgeworfen sind, und deren Bedeutung man nicht recht erkennen kann; vielleicht stellte es die Gerechtigkeit vor.

Man kommt zuerst in einen Vorssaal, der, so wie alle Zimmer, über

die ganze Breite des Gebäudes geht. Er hat von Osten nach Westen eine Breite von 27 Fuß, und eine Länge von 24 Fuß; jene Breite beträgt reichlich einen Fuß weniger als in den übrigen Zimmern, weil hier die äußere Mauer, nach Osten hin, um so viel dicker ist. Der Fußboden ist mit kleinen rothen Fluren belegt, und die obere Decke ist mit künstlichem Schnitzwerk geziert, das sich ziemlich gut erhalten hat, wo es nicht durch die eindringende Nässe in den letzten Jahren verdorben ist. Dieser Vorsaal hat nach Osten und Norden hin ein Fenster, nach Westen wey. Aus demselben geht man durch eine Thüröffnung (die Thür fehlt) in ein Zimmer, ungefähr 28 Fuß breit und 22 lang. Hier, wie in den beyden folgenden Zimmern, ist der Fußboden mit blau und roth, marmorirten kleinen Fluren belegt, welche feiner zu seyn scheinen als die im Vorsaale. Die obere Decke ist in allen Zimmern eben so künstlich verziert, wie im Vorsaale, und hat sich sehr gut erhalten, wo der durch das an mehreren Stellen eingestürzte Dach eingebrungene Regen nicht geschadet hat. An der nördlichen Wand dieses Zimmers ist ein schöner Camin, dessen obere Einfassung auf artigen, mit Bildern gezierten Säulen gestützt ist. Einfassung und Säulen sind von Graustein, jene röthlich marmorirt mit grauen Leisten, diese weiß angemahlt, welche Farben sich sehr gut erhalten haben. Es hat aber die Bosheit die Säulen zerschlagen, und

die Bilder haben Arme und Beine, manche den Kopf ganz oder halb verloren. Über der Einfassung des Rauchfanges steht eine Platte von weiß angemahltem Graustein, worauf einige Figuren ausgehauen sind. Aber alles ist so zerschlagen, daß man den Sinn des Bildes nicht mehr zu entdecken vermag. An der einen Seite dieser Platte befindet sich eine sehr zerstückelte Bildsäule in sitzender Stellung; an der andern war ohne Zweifel eine ähnliche, von der sich nichts mehr findet.

Aus diesem Zimmer geht man in ein kleines, welches, bey der Breite der übrigen, nur 12 Fuß Länge und nur ein Fenster nach Westen hat, weil an der Ostseite von diesem bis zur Hälfte des folgenden Zimmers ein, nunmehr abgebrochener, Flügel des Schlosses stand. Die Wand nach dem folgenden Zimmer, die hier, wie in allen, aus Bindwerk besteht, ist mit Holz bekleidet, und hat 2 Thüren, die noch da sind; vielleicht war dies Zimmer das Schlafzimmer.

Durch diese beyden Thüren geht man in den großen sogenannten Ritteraal. Der Fußboden und die obere Decke sind hier wie in den andern Zimmern verziert; doch hat die letztere mehr gelitten, und es steht unter dem einen Balken eine starke Stütze, die schon vor vielen Jahren gesetzt zu seyn scheint. Dieser Saal hat, bey der gewöhnlichen Breite von 28 Fuß, eine

Länge von 33 Fuß. Er hat 2 Fenster nach Westen, eines nach Osten, weil der obenbemerkte Flügel nicht mehr zuließ, und 2 nach Süden. Zwischen letztern steht wieder ein schöner Camin, eben so gearbeitet wie der vorige, aber auch eben so gemißhandelt. Die darüber stehende Platte ist aus feinerem Gestein, vermuthlich aus Alabaster, verfertigt.

Aus dem Nittersaale führt eine Thüröffnung jetzt auf den Schloßplatz. Ehedem führte diese Thür in den vorerwähnten Flügel, der vor einigen Jahren abgebrochen worden. In diesem soll sich ein Zimmer mit einer Canzel, auch Sigen für die Zuhörer, befunden haben; es war also wohl zum Gottesdienst bestimmt, wenn sich das Fräulein etwa im Sommer eine Zeit lang hier aufhielt.

Da wo sich dieser Flügel an die Mauer des Nittersaales angeschlossen, erhob sich ein vierecklichter Thurm, von dem noch das Gemäuer bis an das Dach des Schlosses steht. Ob er einst höher, und wie hoch er war, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Die in ihm hinaufführende steinerne Wendeltreppe, 32 Stufen hoch, läßt sich noch ohne Gefahr bestiegen.

Auswendig unten am Thurm war ein Stück Graustein, von etwa 2½ Fuß Breite und 1½ Fuß Höhe mit eisernen Klammern befestigt, welches erst nach der großen Wasserfluth des

Jahres 1717, deren Höhe es bezeichnet, angebracht seyn wird. Es hatte die sehr leserliche Inschrift:

Anno 1717. den 25. Decem̄ber hat in der Nacht dies Land den Zorn Gottes gefühlet, da eine Fluth Siel, Deich und Heuser weggespület. Laß zur Erinnerung den Fuß an diesem Stein dir von des Wassers Höh ein stetes Zeichen seyn.

Dieser Stein ist nicht mehr an seiner Stelle; doch soll er noch in der sogenannten Schenke aufbewahrt werden.

Unten in dem abgebrochenen Flügel des Schlosses mag auch die Küche gewesen seyn; wenigstens ist der Eingang in den Keller unter dem abgebrochenen Thurm, an der Seite, die im Innern des Flügels war.

Der Keller geht unter die 3 Zimmer des Hauptgebäudes hin, hat dessen ganze Breite und eine Länge von 60 bis 70 Fuß. Die Decke desselben ist ein auf mehreren starken gemauerten Säulen ruhendes festes steinernes Gewölbe, an dem man noch keine schadhafte Stellen, oder irgend Gefahr des Einsturzes wahrnimmt. Gewöhnlich steht in demselben etwa $\frac{1}{2}$ Fuß Wasser, das sich nur bey anhaltender Dürre ganz verliert. Sicher würde dies nie der Fall seyn, wenn der Graben, der das Wasser ableiten soll, rein gehalten würde. Die Kellerfenster

sind mit Gesträuch und Unkraut verwachsen, weswegen man, in der Fäulsterniß es nicht wagen darf, ihn genauer zu untersuchen.

In der ersten Hälfte dieser Beschreibung des Schlosses Marienhaußen im 32. Stück dieser Blätter vom 10. Aug. steht S. 500. Z. 20. v. u. durch einen Druckfehler: *) nahe an den von ihr dem Meere entziffenen Ländereyen. Es soll heißen: nahe an den von ihr der Wade entziffenen Ländereyen. — Die Wade war im Anfange der Regierung Maria's ein breiter Fluß, der durch Ueberschwemmung oft großen Schaden anrichtete, sein Bett oft verändert haben muß, und gegen den man Deichen mußte. Das Kirchspiel Sande war höchstwahrscheinlich ein Sand oder eine Insel in diesem Fluße. Man

konnte in alten Zeiten auf der Wade vom Müstertiel her bey Gddens hin in die Jade schiffen. Fräulein Maria setzte dem Fluße erst feste Gränzen, und seit der Zeit hat er sich nach und nach in ein bloßes Stelvie verwandelt, das zur Abwässerung dient, und gereinigt wird. Von den gegen ihn aufgeworfenen schweren Deichen findet man im Neuender und im Sander Kirchspiele noch lange Strecken. An, vielleicht gar auf, den Ländereyen, die Maria diesseit Flüße, oder Meerbusen, entziffen; bauete sie ihr Lustschloß. Nördlich war die Wade, die nach Osten oder Nordosten floß; südlich, bis nur etwa 200 bis 300 Schritte von dem Kirchdorfe Sande, gieng nach der Fluth von 1511. die Jade und der gegen dieselbe damals schützende Deich.

Versuch über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere.

(Fortsetzung.)

Wirkung des ägenden Giftes der Kröten auf Hunde. Ehemals hatte man die Kröte (Ueje, Pabde, im Haindoverischen: Pork) im Verdacht des heftigsten Giftes. Bald glaubte man, ihr Athem sey giftig, bald stand man in der Meinung, sie

sprühe das Gift durch den After von sich; bis zuletzt Naturforscher fanden, daß dieses Thier bloß aus den warzenartigen Drüsen des Rückens einen ägenden Saft von sich giebt, der in den sie anfassenden Händen eine prickelnde stechende Empfindung, verbunden mit

*) Auch lese man S. 499. Z. 16. v. u. verdient statt berühmt.

Oldenburgische Blätter.

Nro 43. Montag, den 26. October, 1818.

Marienhäusen.

(Schluß.) *)

An dem nördlichen Ende des Schlosses, mit der östlichen Mauer in einer Linie und mit derselben in einer Verbindung, steht der Thurm, von nicht ungesälliger Bauart. Er ist viereckig; die Mauern sind ungefähr 3 Fuß dick; der innere Raum ist ungefähr 10 Fuß lang und breit. Eine besondere Thür-Öffnung führt von dem Schloßplatze hinein, und man besteigt ihn auf einer bequemen steinernen Wendeltreppe, deren Stufen mit dicken hölzernen Platten belegt sind, und die sich recht gut erhalten hat. Nachdem man 26 Stufen erstiegen, kommt man an einen Absatz, von dem man in die mit einander in Verbindung stehenden 4 Zimmer des obren Stockwerks geht.

Das erste Zimmer hat, wie alle, die Breite von 48 und die Länge von 24 Fuß. Es hat 2 Fenster nach Osten und 2 nach Westen; eines nach Norden ist zugemauert. An der

Scheidewand nach dem zweyten Zimmer ist eine mit Backsteinen gepflasterte Stelle, 4 Fuß lang und breit, und oben darüber ein Loch in der Wand, durch welches eine Ofenröhre in den Rauchfang des Camins im andern Zimmer geleitet seyn mag, wenn hier einst ein Ofen stand, der erst in späteren Zeiten gesetzt worden, vielleicht von einem der Beamten, die zuweilen einige Zimmer, besonders im obren Stocke, bewohnt haben sollen.

Das zweyte Zimmer hat wieder ein hübsches Camin, an den Seiten mit schöner Bildhauer-Arbeit geziert, die aber, wie an den andern, zerschlagen ist. Die Einfassung des darüber befindlichen Rauchfanges ist, wie in den untern Zimmern, von Graustein, röthlich, die Leisten grau, marmorirt. Die Farbe hat sich sehr gut erhalten, auch ist bis jetzt die Einfassung noch unbeschädigt.

Das dritte Zimmer ist 23 Fuß lang,

*) In Nr. 38. v. 21. Sept. lese man Fortsetzung statt Schluß.

und hat an der Westseite 2 Fenster, und kein Camin. In der südöstlichen Ecke geht eine Thür in den abgebrochenen Thurm, durch den also auch der abgebrochene Flügel des Schlosses mit den obern Zimmern des Hauptgebäudes in Verbindung stand. Es scheint dies Zimmer eine Art von Wohnzimmer gewesen zu seyn; in der westlichen Mauer ist ein Nachstuhl angebracht gewesen.

Das vierte Zimmer, vermutlich das Hauptzimmer des obern Stocks, ist 24 Fuß lang, und hat 5 Fenster: eines nach Osten, 2 nach Westen und 2 nach Süden. Zwischen den beyden letzteren befindet sich ein sehr hübsches Camin; doch ist auch hier alles verstimmt. Selbst eine über der Einfassung angebrachte Bildsäule ist mit Backsteinen zerschmissen, deren Spuren man an der Wand und an den Trümmern der Bildsäule erkennt.

Wenn man von jenem Absatze der Thurm-Treppe, von dem man in die Zimmer der Oberetage geht, abermals 21 Stufen gestiegen, gelangt man wieder zu einem Absatze, von dem man auf den Boden über dem zweyten Stock gehen kann; über welchem das Dach anfängt. Auch dieser scheint zu Zimmern bestimmt gewesen zu seyn; wenigstens ist er durch Scheidewände in mehrere Abtheilungen getheilt. Auf diesem Boden darf man jedoch nicht sicher umhergehen; denn da das Dach mehrere große Oeffnungen hat,

wodurch Regen und Schnee ungehindert hereindringen, so scheint er, je doch auch nur an diesen Stellen, sehr morsch zu seyn.

Nach 13 Stufen folgt der letzte Boden, von dem jedoch wohl keine einzige Diele mehr liegen mag, deren Spuren man nur an den Nägeln in den Balken erkennt.

Nach abermaligen 22 Stufen, wo von die letzten zerbrochen sind, hört die steinerne Wendeltreppe auf. Ueber dem Ende derselben war ein fester Boden, auf welchem man nach allen Seiten hin die herrlichste Aussicht über die Jade, einen großen Theil von Jeveland und Ostfrisland, und nach Zerel, Bochhorn und Barel hin hatte. Es sind hier vier große mit Graustein eingefasste Oeffnungen, an denen man nicht deutlich mehr erkennen kann, ob in denselben Fenster oder Thüren waren. Durch die schöne Aussicht findet man sich für die Mühe des Hinanstiegens, bey hellem Wetter, reichlich belohnt. Nur Schade! daß der Boden jetzt verfallen ist; noch vor 25 Jahren pflegten die Beamten mit ihrer Familie auf demselben bey angenehmer Sommerwitterung zuweilen den Nachmittag sich aufzuhalten, und sich der herrlichen Aussicht zu freuen.

Von diesem Boden stieg man eher dem auf einer hölzernen Treppe noch etwa 12 Fuß höher, wo die eigentliche viereckige Mauer aufhört, und festes

Holzwerk anfang. Es folgt zuerst ein geckiges Gemäuer, etwa 12 Fuß hoch, in welchem sich nach dem Plaze hin ein großes Fenster befindet. In frühern Zeiten sollen nach allen Seiten Fenster gewesen, diese aber zugemauert seyn, nachdem hier einmal, durch ein Gewitter oder durch Unvorsichtigkeit, Brand entstanden.

Nach diesem geckigen Gemäuer folgt die hölzerne Kuppel, und darauf der Knopf, mit Schiefeln und Blei einst wohl gedeckt. Das Ganze endigt sich in einer sehr gut gearbeiteten und wohl erhaltenen großen Windsfahne.

Oben in dem Thurm war ein Uhrwerk, dessen Glocke an der Seite nach dem Plaze hin unter dem Knopfe hing. Im Jahre 1816. wurde das Uhrwerk heraus und die Glocke herunter genommen. Die letztere war sehr schön, und schien von setnem Metalle zu seyn. Auf derselben fand man die Inschrift: IIESUS. MARIA. SANCTA. ANNA. IOHANNES. MDXXII. Sie mochte etwa 150 bis 200 Pfund wiegen, und hatte inwendig deutliche Spuren, daß sie einst einen Klöppel gehabt hatte, und zum Läuten gebraucht worden sey. Da sie ungefähr 50 Jahre vor Erbauung des Schlosses gegossen worden, so hat sie gewiß vorher an einem andern Orte gehangen, wenn sie gleich auch auf Marienhäusen zum Läuten zum Gottesdienste gebraucht seyn kann. Man sagt, die Glocke sey nach

Neuenburg, im Amte Bockhorn, gebracht worden.

Auf diesem Lustschlosse wollte wahrscheinlich das Fräulein Maria sich, in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden ihres Ländchens, am Abende ihres für ihre Unterthanen so sehr nüklichen Lebens in der angenehmen Jahreszeit eine Zeitlang erholen und aufheitern, vielleicht unter eigener genauerer Aufsicht Versuche im Gebrauche des Landes machen. Hier konnte sie einen großen Theil ihrer, theils mit vieler Mühe dem Wasser entziffenen, theils dagegen gesicherten Ländereien übersehn, und sich ihrer gelungenen Anstrengungen freuen.

In den folgenden Zeiten, bis zur Besiznahme der Franzosen, wohnten hier die Beamten von Rustringen, welche, wenigstens die 3 letzten, zugleich Reichs-Inspectoren waren. Sie bewohnten jedoch nicht das Schloß selbst, sondern das daneben stehende Beamtenhaus. Indessen wurde das Schloß immer in guten Stand erhalten, und stand unter der genauen Aufsicht der Beamten, die auch wohl ben besondern Gelegenheiten einige Zimmer mögen benüzt haben. Es blieb ein Lustschloß der Landesherrschaft, wenn es gleich die letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst nie mögen gesehen haben.

Bis zum J. 1806. wenigstens wurde so daß Schloß erhalten und jährlich reparirt. Die Beamten, besonders

die beyden vorlesteten, hielten den Garten, den Wall und die äußern Gräben im besten Stande. Selbst vom 1. May 1811. bis dahin 1812. war noch das Beamtenhaus verheuert, aber um einen zu hohen Preis; und da man diesen nachher nicht wieder bedingen konnte, ließ man es, deswegen lieber leer stehen.

Zu den Zeiten der Holländer wurde das Schloß zuweilen als Niederlage für Smuggel Waaren gebraucht, und es hatte damals also noch Thüren und Fenster. Allein bald nachdem der letzte Reichs Inspector Beseler seinen Abschied genommen, eigentlich erst im Jahre 1812. begannen die Zerstörungen. Man fing damit an, aus Muthwillen die Fenster einzuwerfen, auch wohl einzuschießen, um an dem Klingeln des Glases ein kindisches Vergnügen zu haben. Es ward auch wohl von Donaniers besucht und visitirt, und dann manches vernichtet. Aber die Franzosen sind nicht, wie zuweilen vorgegeben wird, die Ursache aller, nicht einmal des zehnten Theils der angerichteten Verwüstungen; bey weitem das meiste ist erst nach ihrem Abzuge ruiniert worden.

Es ist in der That empörend, wenn man hier sieht, wie weit es in dem kurzen Zeitraum von 6 bis 8 Jahren, theils Muthwille und Bosheit, theils Raubsucht der Menschen gebracht hat. Aus dem Thurm hat man, was sich nur losmachen ließ, Holz, Eisenwerk

und Blei, gestohlen. In den Zimmern fehlen fast alle Thüren, u. s. w. Um ein kleines Stückchen Eisen zu erhalten, hat man noch in den letzten 2 Jahren ganze Stücke von den schönen steinernen Fensterrahmen vernichtet. Alle Fenster sind eingeworfen; die Bildhauer-Arbeit an und über den Caminen ist zerschlagen, — kurz! allenthalben sieht man die empörendsten Spuren des unerhörtesten Muthwillens, der abscheulichsten Bosheit und der niederträchtigsten Raubsucht. — Das Dach, das in so vielen Jahren nicht reparirt ist, fängt an, an mehreren Stellen einzustürzen; Wind Regen und Schnee kann durch das Dach und durch Fenster- und Thüröffnungen frey hereindringen, so daß der Zerstörung im eigentlichsten Sinne des Wortes Thür und Thor geöffnet ist. Alles Holzwerk verdirbt; und nach wenig Jahren wird so das Ganze im Innern zusammen stürzen, wenn gleich die äußern festen Mauern noch ein Jahrhundert der Zerstörung Trost bieten werden.

Die Franzosen hatten schon beschloffen, das Schloß zum Abbruch zu verkaufen. Der Termin war bereits angesetzt, als das Schicksal ihre Vorhaben vereitelte, indem sie am 7 November 1813. vor den Kosacken stichen mußten, die ihnen am 8. nachfolgten. So wurde die Zerstörung abgewandt; — allein langsam und sicher thut jetzt Bosheit und Raubsucht, was jene auf einmal zu thun beschloffen hatten.

Wäre das Beamtenhaus einem ehrlichen Arbeiter zur Wohnung eingegeben, wäre diesem der unentgeltliche Gebrauch des für eine Kleinigkeit verpachteten Gartens, oder noch ein jährlicher Gehalt für die Aufsicht, bewilligt, so hätte dies einen nicht zu berechnenden Vortheil gebracht. Mit wenigen Kosten hätte dann das Schloß (das außer dem in Erbheuer ausgegebenen, ungefähr 220 Tück des besten Marschlandes, welches größtentheils von den beyden Pächtern auf Alt- und Neu-Marienhäusen benutzt wird, um sich her hat) erhalten und verschönert werden können.

Würde das Schloß jetzt abgebrochen, so würde dieses gewiß eine nicht unbedeutende Summe kosten. Wollte man dies Niederreißen ausdingen, so möchte es damit gehen, wie vor 40 bis 50 Jahren bey dem Niederreißen des Ostingfelder Kloster-Thurms. Die Annehmer wurden arm dabei, und es blieb ein hoher Schutthaufen liegen, der doch wenigstens dem Liebhaber von Alterthümern die Stelle kenntlich macht, wo einst dieser Thurm stand, und das Kloster, zu dem er gehörte. Sollte der Abbruch in Tagelohn geschehen, so würden die Materialien die ungeheuren Kosten bey weitem nicht ersetzen. Denn wenn auch die Steine weit besser sind, als die neuen, so erfordert es doch eine sehr lange und mühselige Arbeit, die Steine alter Manern vom Kalk und Cement zu reinigen, und von 20

man zerbrechen gewöhnlich 14 unter den Händen der Arbeiter. Die übrigen bleibenden Reichen zum Aufführen eines größern Gebäudes nicht hin; und da die erforderlichen neuen Steine zu den alten nicht passen, so können diese nur zum Fundament 2c. gebraucht werden.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, das Schloß sollte abgebrochen, die Materialien nach Upsjever (aus einer der fruchtbarsten Gegenden des Landes in eine der unfruchtbarsten) transportirt werden, und davon dort ein neues Schloß wieder erbauet werden, welches zu Maria's Andenken den Namen Marienhäusen (also außer Alt- und Neu-Marienhäusen noch ein drittes Neuestes in Upsjever) wieder erhalten würde. Da die Kosten dieser Versekung sich sicher mehr als dreymal so hoch belaufen würden, als die Kosten der vollständigsten Reparatur an der Stelle, wo es steht, so ist dies Gerücht vermuthlich eine Erdichtung.

Ein anderes Gerücht erweckt die Hoffnung, daß Marienhäusen werde reparirt werden. Wenn gleich die Kosten, die dieses erfordern würde, Zweifel gegen dieses Gerücht erregen, so überläßt doch jeder wohlgesinnte Zeveraner sich gern der freien Hoffnung, das Andenken der letzten Regentin Zeverlands, der guten ewig unvorgestlichen Maria durch Wiederherstellung des in den letzten Jahren ihres Ze-

bens *) von ihr errichteten ehrwürdigen Denkmaals nach Verlauf von drittehalb Jahrhunderten geehrt zu sehen.

Kleiderordnung in der Grafschaft Diepholz.

Am 3. März 1818. erschienen sämtliche Bauerschaften der Bogten Dreßler durch ihre Vorsteher und Großvögte vor dem Amte Diepholz, und gaben folgenden Vortrag zu Protokoll:

„Es sey leider nur zu gegründet, daß ihre Wirtschaft nicht würde bestehen können, wenn der Luxus in dem Maße wachse, wie es seit einigen Jahren angefangen; besonders sey dies der Fall bey dem weiblichen Geschlechte. Das Geld, womit man ehemals zwey Frauenleute habe kleiden können, reicht kaum für eine hin. Jede wolle es der andern zuvorstun, keine, wolle der andern nachstehen, und so werde die Sucht, neumpidige und ausländische Sachen zu tragen, mit jedem Jahre größer. Es kämen nicht selten Veyspiele vor, daß Frauen und Töchter heimlich Korn, Brod, Hartoffeln u. d. aus dem Hause schleppten, es verkauften, und Staat wieder dafür einhaudelten; oder wenn das nicht, geschehen

könne, so habe der Hausvater so lange Unfrieden im Hause, bis er endlich Staat anschaffe. Ja, es würden große Umschlagetücher gekauft, die bis zu 15 Rthlr. kosteten, und seidene, auch sammtne Hüte, die bey dem ersten Regen verdorben würden, und doch unter 5 Rthlr. nicht zu haben wären. — Es wäre demnach ihr Wunsch, daß diesem Unwesen auf irgend eine Weise Raab und Ziel gesetzt würde, und wollten sie deshalb durch eine Conventional- Strafe allen unnützen Staat unter sich verbannen, die alte Einfachheit wieder herbezuführen, und ihre Obrigkeit ersuchen, ihnen darunter nicht allein behüßlich zu seyn, sondern auch darin einen Beweis zu sehn, wie ernstlich sie bemüht wären, ihren Wohlstand wieder aufzuhelfen, und nach ihren Kräften alle Mittel anzuwenden, ihre Pflichten gegen den Staat zu erfüllen. — Folgende Artikel wären es, die fernerhin aus der Kleidertracht als unnützer Staat wegfallen sollten:

*) In den Jahren 1572. und 1573., also in denselben Jahren, wo sie den Entschluß faßte, den Grafen Johann 16. von Oldenburg zu ihrem Erben einzusetzen, welchen Entschluß sie durch ihr Testament vom 22. Apr. 1573. ausführte.